

Bericht Fachtagung „Perspektiven für eine antirassistische Einwanderungsgesellschaft: Sensibilisierung – Haltung – Wissen“

Einführung

Am 22.10.2024 fand unsere Fachtagung „Perspektiven für eine antirassistische Einwanderungsgesellschaft: Sensibilisierung – Haltung – Wissen“ statt. Die Leitung der IIK, Mahjabin Ahmed, eröffnete die Veranstaltung mit einem Grußwort, in welchem sie die Wichtigkeit einer antirassistischen Haltung und die Notwendigkeit einer stärkeren Vernetzung von Akteurinnen und Akteuren in den Vordergrund stellte.

Von 10:00 bis 17:00 Uhr nutzten die Teilnehmenden die Gelegenheit, sich im Rahmen zweier Keynotes, dreier thematischer Workshops und einer interaktiven Fishbowl-Diskussion weiterzubilden und auszutauschen. Während der Keynotes ermöglichte Sarah Böger, die sich trotz Krankheit online zuschalten konnte, einen facettenreichen Einblick in die Bedeutung der Erinnerungskultur und deren weitreichende Implikationen für eine Einwanderungsgesellschaft. Anschließend reflektierte Kadir Özdemir die Relevanz messbarer Teilhabe und verdeutlichte die Notwendigkeit konkreter Maßnahmen zur Chancengleichheit. In den Workshops, die von Zara Momand, Bakari Tangara und Cristina Antonelli-Ngameni geleitet wurden, hatten die Teilnehmenden die Möglichkeit, sich aktiv mit spezifischen Herausforderungen und Ansätzen zur Förderung antirassistischer Haltungen auseinanderzusetzen. Die abschließende Fishbowl-Diskussion bot allen Anwesenden Raum für einen offenen Austausch über strukturelle und institutionelle Hürden.

Das Team der IIK nahm die Fachtagung als erfolgreich wahr und sieht sie als wertvollen Impuls für die Vertiefung antirassistischer Perspektiven. Ein besonderer Dank gilt Sabrina Rahimi, die durch ihre Moderation und souveräne Leitung der Fishbowl-Diskussion wesentlich zum Erfolg der Veranstaltung beitrug. Ebenso danken wir dem Kulturzentrum Pavillon für die Bereitstellung der Räumlichkeiten und dem Mezzo-Team für die Verpflegung. Schließlich möchten wir allen Referent*innen und Teilnehmenden danken – sie alle haben die Fachtagung zu einem erfolgreichen und bereichernden Austausch gemacht.

Keynote I

Die Tagung begann mit einer Keynote von Sarah Böger, die aufgrund einer Erkrankung per Fernschaltung zugeschaltet wurde. Dr. Sabine Hess konnte krankheitsbedingt leider nicht an der Veranstaltung teilnehmen. In ihrer Keynote beleuchtete Sarah Böger die Frage, welche Erinnerungskultur in einer postmigrantischen Gesellschaft notwendig ist. Sie hob hervor, dass Rassismus weiterhin Teil der deutschen Geschichte sei und durch Ignoranz und Verdrängung aktiv aufrechterhalten werde. Rassismus wird dabei historisiert, also als Problem der Vergangenheit dargestellt und so aus der Gegenwart ausgeklammert. Um dem aktiven Prozess des Verdrängens und Ignorierens der kolonialen Vergangenheit entgegenzuwirken und eine postkoloniale Aphasie zu vermeiden, braucht es eine kolonialkritische Erinnerungskultur, welche die schwierigen, unangenehmen Teile der Geschichte zur eigenen Identität zählt, statt sie zu verdrängen. Sarah Böger schlägt für eine kolonialkritische Erinnerungskultur mehrere Bausteine vor, darunter besonders den inklusiven Wissensaustausch: Menschen mit

Rassismuserfahrungen sollten aktiv in die Aufarbeitung einbezogen werden. Nur durch interdisziplinären Austausch und die Einbindung von Expertisen kann eine nachhaltige Erinnerungsarbeit gelingen.

Keynote II

In der zweiten Keynote des Tages verdeutlichte Kadir Özdemir die Notwendigkeit messbarer Teilhabe in einer Einwanderungsgesellschaft in Anbetracht rassistischer, diskriminierender und ausschließender Mechanismen. Um eine gerechte und inklusive Gesellschaft zu garantieren, an der alle Menschen, unabhängig ihrer Herkunft, gleichermaßen Partizipationsmöglichkeiten erhalten, müsse es Instrumente zur Erfassung und Förderung von Teilhabechancen geben. Besonders betonte er hierbei die Strukturen, welche durch öffentliche Gelder finanziert werden, welche die Interessen aller Bürger*innen im Sinne haben. Mit diesen Daten und Indikatoren wäre es möglich Transparenz zu schaffen und strukturelle Benachteiligungen aufzudecken, die sonst im Verborgenen bleiben würden. Das benötige es um wirklich eine Gesellschaft zu schaffen, die gleichermaßen Zugänge für alle ermögliche.

Workshop 1

Der Workshop „Rassismus im Gesundheitswesen: Vom strukturellen Problem zu gesellschaftlichen Lösungen“ ist von den Teilnehmenden als bereichernder Erfolg wahrgenommen worden. Eingangs stellten sich alle Teilnehmenden vor. Im Rahmen einer kurzen Erarbeitungsphase folgt eine Selbstpositionierung, in dessen Rahmen Hypothetische Fragen gestellt wurden, die die Teilnehmenden für sich selbst beantworten sollten.

Es folgten Erarbeitungen essentieller Begrifflichkeiten; so wurde sich über Definitionen von Begriffen wie „Intersektionalität“ und „Marginalisierung“ geeinigt. In einer Gruppenarbeit wurden dann verschiedene Fallbeispiele erörtert, anhand derer die Wirkungskraft von Rassismus im Gesundheitswesen erörtert worden ist: Relevant waren in dem Zusammenhang der ungleiche Zugang der von Rassismus betroffenen zur Gesundheitsversorgung, die Wirkung von Vorurteilen & Stereotypen, sowie fehlender kultureller Sensibilität. Näher eingegangen wurde auf die Tragweite der psychischen Gesundheit bei rassifizierten Menschen: Diese nehmen so seltener professionelle Hilfe in Form psychosozialer Angebote in Anspruch, während Sie aber unter anderem mit rassistischen Diskriminierungsformen zusätzlich belastet sind.

Aufbauend ist dann über Bewältigungsstrategien gesprochen worden. Hierbei ging es insbesondere um die Reflektion von Ressourcen: „Welche Zugänge habe ich und welche kann ich teilen?“. Ein Fokus auf die Betroffenheit wurde hervorgehoben, auch in dem Zusammenhang ist von einer großen Tragweite der Reflektion berichtet worden. Diese sei auch immer um eine politische Frage: „Wer & was wird gefördert? Wie werden Dinge gedacht & umgesetzt?“. Als Schlusswort betonte Zara Momand noch einmal die Wichtigkeit kontinuierlicher Weiterbildung im Kontext des Gesundheitswesens, aber auch darüber hinaus.

Workshop 2

Cristina Antonelli-Ngameni und ihr Team von von amfn e.V. gaben den Teilnehmenden einen kurzen Überblick darüber, wie sich Rassismus an Schulen äußert, welche Akteur*innen dabei eine Rolle spielen und welche Rolle der strukturelle Rassismus besonders in der Schule spielt. Anschließend haben die Teilnehmenden in kleinen Denkfabriken Ansätze entwickelt, was es bräuchte, um Rassismus an Schulen wirksam zu begegnen. Insbesondere wurde die Frage aufgeworfen, welche Rolle externe Beratungsstellen in der Antirassismuserbeit im Kontext Schule spielen.

Ein entscheidender Akteur in der Schule sind die Lehrkräfte. Als direkte Bezugsperson haben sie einen großen Einfluss auf die Erfahrungen der Schüler*innen. Die Lehrkräfte stehen in einem hierarchischen Verhältnis zur Schülerschaft, sie sind gleichzeitig Ansprechpersonen und Begutachter*innen. Aus dieser Dynamik ergibt sich eine Abhängigkeit der Schüler*innen gegenüber den Lehrkräften. Umso wichtiger ist es, dass Lehrkräfte in Bezug auf Antirassismus und Antidiskriminierung gut ausgebildet sind. Lehrkräfte sollten bereits im Studium die Möglichkeit erhalten, eine antirassistische Haltung zu entwickeln und gezielt geschult werden, wie sie strukturellem Rassismus in der Schule begegnen können.

Eine gute Demokratiebildung schützt junge Menschen vor den Gefahren von Rechtspopulismus, Rechtsextremismus und Rassismus. Die Schule hat hier eine wichtige Funktion und muss durch politische Bildung und Demokratiebildung Raum und Zeit schaffen, damit sich junge Menschen mit den brennenden Themen der Zeit auseinandersetzen können. Bildung ist sehr wichtig, um Kinder und Jugendliche zu ermutigen, Stellung zu beziehen. Kinder und Jugendliche sollen mit ihren Positionen gehört und ernst genommen werden. Es besteht der Wunsch unter den Teilnehmenden, dass die Schule die Werte des Grundgesetzes radikaler und konsequenter vermittelt und auch die Lehrkräfte sich klar im Sinne der Menschenrechte und der Demokratie positionieren können. Dabei spielt die klare Definition der Neutralitätspflicht von Lehrkräften eine wichtige Rolle.

Solange das Thema in der Lehrkräfteausbildung nicht vorkommt, sind außerschulische Beratungsstellen sehr wichtig, um eine Anlaufstelle für getroffene Schüler*innen oder Lehrkräfte abzubilden. Unabhängig von schulinternen Antirassismus Konzepten sind externe Beratungsstellen wertvoll, da sie als externe Instanz eine neutrale Perspektive auf das Schulgeschehen haben und rassistische Vorfälle klar erkennen und benennen können. Nicht nur für Schülerinnen und Schüler, sondern auch für Lehrerinnen und Lehrer kann eine externe Beratungsstelle besonders wertvoll sein. Das Schulsystem ist ein hierarchisches System, in dem eine unabhängige Beratung schwer durchsetzbar erscheint. Wenn sich Lehrkräfte an Beratungsstellen wenden, sollten sie auch befähigt werden, geeignete antirassistische Mechanismen (rechtliche Mittel, Disziplinarverfahren usw.) zu nutzen.

Im Workshop wurden intensiv Ideen entwickelt, wie ein "gemeinsam gegen Rassismus an Schulen" aussehen kann. In der Diskussion wurde deutlich, welche Rolle das System Schule spielt und wie wichtig es ist, „rechten“ Tendenzen aktiv entgegenzuwirken und dabei auf die unterschiedlichen Bedürfnisse aller Kinder und Jugendlichen (z.B. weiß, gelesene, PoC) einzugehen. Allerdings kann die Schule nicht allein für die Bekämpfung von strukturellem Rassismus verantwortlich gemacht werden. Vielmehr ist es eine permanente gesamtgesellschaftliche Aufgabe, rassistische Muster zu durchbrechen. Dabei müssen alle Menschen ihren eigenen Sprachgebrauch dekolonialisieren und für einen antirassistischen Sprachgebrauch sensibilisiert werden. Entscheidend ist das Umfeld, in dem Kinder aufwachsen, denn die Kinder von heute sind die Lehrer von morgen.

Workshop 3

Im Workshop „Sicher in der Stadt?“ präsentierten Eby Tangara und Sarah Kirsche von WeAct Ansätze zur Frage, wie eine communitybasierte, rassismuskritische Beratungsstelle zu einem Gefühl von Sicherheit beitragen kann. In ihrer Vorstellung der Beratungsstelle teilten sie ihre bisherigen Erfahrungen und erläuterten, wie WeAct Betroffene von Rassismus mit verschiedenen Beratungsangeboten und systemischer Begleitung unterstützt. Dabei wurde auch im Plenum diskutiert, was communitybasierte Beratung für die Teilnehmenden bedeutet. Es bestand Konsens, dass eine solche Beratung es

Ratsuchenden ermöglicht, von Personen beraten zu werden, die selbst Rassismuserfahrungen gemacht haben. Dies schafft einen Raum, in dem alle Erfahrungen als valid anerkannt und nicht relativiert werden.

Ein zentrales Thema rassismuskritischer Beratung ist auch das Bewusstsein über Racial Profiling. Zur Veranschaulichung wurde ein Kurzfilm gezeigt (Titel des Films), der eindrücklich darstellte, was Racial Profiling bedeutet: Entscheidungen über Verhalten, Hintergrund und Identität werden auf äußere Merkmale reduziert, was den Umgang mit betroffenen Personen maßgeblich beeinflusst. WeAct betonte daher die Bedeutung eines safer spaces, in dem kein Racial Profiling stattfindet. Zwar könne ein vollständig sicherer Raum (safe space) aufgrund der verschiedenen Diskriminierungsformen und Machtverhältnisse nicht garantiert werden, doch sei ein safer space der Ansatz, um einen möglichst sicheren Ort zu schaffen, an dem Betroffene ihre Erfahrungen teilen können. Das Prinzip eines safer spaces wird auch für die Stadtgesellschaft angestrebt. In Kleingruppen diskutierten die Teilnehmenden, ob sie sich in unserer Stadtgesellschaft sicher fühlen, welche Faktoren zu Unsicherheit beitragen und wie dieser begegnet werden kann. Die Ergebnisse dieser Diskussionen wurden abschließend im Plenum zusammengetragen und gemeinsam Ansätze für die Frage „Sicher in der Stadt?“ erarbeitet.

Fishbowl-Diskussion

Im Laufe der Fishbowl-Diskussion wurde der im Veranstaltungstitel enthaltene Begriff der „Einwanderungsgesellschaft“ erörtert. Während einige Diskutantinnen ihn als veraltet und unpassend für den modernen Sprachgebrauch empfinden, sehen andere darin eine Beschreibung für einen ständigen Prozess des Wandels in der deutschen Gesellschaft. So betrachten manche den Begriff „Einwanderungsgesellschaft“ als laufendes Ereignis, während andere ihn eher als abgeschlossenen Prozess interpretieren. Ihrer Ansicht nach hat die „Einwanderung“ bereits stattgefunden, und Migrantinnen sind teils schon seit drei oder mehr Generationen in Deutschland verwurzelt. Die Wahl des Untertitels der Fachtagung soll gerade diese Vielschichtigkeit reflektieren – „Sensibilisierung, Haltung, Wissen.“

Als weiterer Diskussionspunkt wurden migrantischer Aktivismus und die Verantwortung der Mehrheitsgesellschaft diskutiert: Laut einigen der Diskutierenden spielt sich migrantischer Aktivismus häufig im nicht-bürgerlichen Raum ab, es werde sich so auf Empowerment und Arbeit nach innen fokussiert, weswegen migrantischer Aktivismus in der öffentlichen Gesellschaft wenig spürbar sei. Es läge demnach in der Verantwortung der Mehrheitsgesellschaft Räume zu schaffen, in denen sich migrantische Stimmen sicher äußern könnten. In dem Zusammenhang wurde sich mit dem in der Keynote von Sarah Böger eingebrachten Begriff der *Postkolonialen Aphasie* auseinandergesetzt: *Postkoloniale Aphasie* beschreibt so das Phänomen eines selektiven oder unbewussten Vergessens und Verdrängens kolonialer Vergangenheit und deren Auswirkungen auf die Gegenwart. Im Kern ging es dabei also um die Frage, ob wir als Betroffene *Postkoloniale Aphasie* als Überlebensstrategie mittragen.

Fazit

Die Fachtagung „Perspektiven für eine antirassistische Einwanderungsgesellschaft: Sensibilisierung – Haltung – Wissen“ hat vielfältige, wertvolle Impulse für die Weiterentwicklung einer antirassistischen Gesellschaft gegeben. Durch die Keynotes, Workshops und Diskussionen wurde deutlich, dass der Weg zu einer inklusiveren Gesellschaft umfassende gesellschaftliche Anstrengungen erfordert – von der kritischen Reflexion der Erinnerungskultur bis hin zur Schaffung messbarer Teilhabechancen und sicherer Räume für von Rassismus Betroffene. Die Tagung zeigte, wie essenziell Sensibilisierung und eine klare Haltung gegen Rassismus in Bildungseinrichtungen, dem Gesundheitswesen und städtischen Räumen

sind. Gleichzeitig wurde betont, dass diese Verantwortung nicht allein den betroffenen Gemeinschaften obliegt, sondern eine umfassende gesellschaftliche Aufgabe ist. Es ist notwendig, dass sich auch die Mehrheitsgesellschaft aktiv einbringt, Strukturen überdenkt und Räume öffnet, um migrantische Perspektiven und Anliegen sichtbar und wirkungsvoll zu integrieren. Die Veranstaltung hat Teilnehmer*innen ermutigt, bestehende institutionelle Barrieren kritisch zu hinterfragen und gemeinsam neue Wege für eine gleichberechtigte und offene Gesellschaft zu entwickeln.